



Zum Beispiel Schelling II

Text: Werner Durth Foto: Bernd Seeland

Arno Lederer wurde für seinen Vortrag im Rahmen der Erich-Schelling-Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum heftig angegriffen. Er hat in Heft 13 auf seine Kritiker geantwortet und seine beiden Positionen bekräftigt: Der Abriss von Erich Schellings Volksbank in Karlsruhe rechtfertigt sich auch aus fachlichen Gründen, und die Architekturpreise der Schelling-Stiftung sollten angesichts der Tätigkeit des Architekten während der NS-Zeit überdacht werden. Werner Durth, Mitglied des Stiftungsrates, widerspricht an dieser Stelle.

Ach, Arno. Ein Skandal, ein Skandal! Endlich ist was los im Saal! Was war los? Da wurde im DAM ein Architekt als Nazi entlarvt, von dem jeder, der es wissen wollte und sollte, zuvor schon lange lesen und sehen konnte, was der endlich Enttarnte vor 1945 entworfen hatte, zum Beispiel einen Verwaltungsbau mit einer zeittypischen Fassade und ein Gauforum für die von deutschen Truppen besetzte Stadt Straßburg. Zu betrachten sind die Projekte in der Dokumentation des Lebenswerks von Erich Schelling, die zur Gründung der Stiftung 1992 in Auftrag gegeben wurde und 1994 erschien, um keinen der Preisträger im Unklaren zu lassen, in wessen Name der Preis verliehen wird. Deshalb die breite Darstellung dieser Projekte, kommentiert von Wolfgang Voigt, damals Mitarbeiter in einem Forschungsprojekt über die Arbeit deutscher Architekten in Frankreich während der Besatzungszeit, darunter auch Rudolf Schwarz und Emil Steffann. Durch solche Planungen wie die für Straßburg, die im Ergebnis Makulatur blieben, waren manche Architekten dem Kriegsdienst zumindest zeitweise entzogen. Andere, wie Egon Eiermann, waren mit Bauten für die Rüstungsindustrie beschäftigt, in den später als „Nischen“ verklärten Tätigkeitsfeldern, die im Kontext der Kriegsproduktion und Zwangsarbeit ebenso in das Terrorsystem des „Dritten Reichs“ eingebunden waren wie die Besatzungsplanungen. Auch das kann man nachlesen. In meinem von Arno Lederer genannten Buch „Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen“ geht es um Machtstrukturen, Entscheidungsprozesse und Netzwerke, nicht um Bewertung architektonischer Qualität als Maßstab moralischen Urteils. Wir Nachgeborenen sollten wissen und auch verstehen können, was damals geschah, warum gerade Architekten fast ausnahmslos – sofern sie nicht schon vor 1933 politischer und rassistischer Verfolgung ausgesetzt waren – begeistert der Verführung des „Führers“ folgten. „Wir waren sehr einverstanden mit einer Führung, die typisch deutsche Ideale mit unserem Selbstgefühl aufs Neue zu verbinden wusste: Da wurde die Chance zur uniformierten Darstellung unseres Selbstwertes gegeben“, erklärte Alexander Mitscherlich 1967. Wie funktionierte dieses System aus Propaganda, Terror und Bestechung? Das wollte ich vor 30 Jahren wissen, stellte mir und den Lesern in der Einleitung „immer wieder die Frage: Wie hätte man selbst gehandelt in vergleichbarer Situation?“

Diese Frage ist heute ebenso aktuell wie 1986, als das Buch erschien, und doch bloß rhetorisch. Aktuell, weil wir durch Forschungen zur Architektur im „Dritten Reich“ wissen, dass seitdem immer wieder neu die Frage nach den Bedingungen und möglichen Folgen eines Auftrags gestellt werden muss, wenn unsere Profession dem verbreiteten Vorurteil gegen Architekten als willfähige Handlanger der jeweils Mächtigen begegnen will. Rhetorisch deshalb, weil wir erst im Rückblick, nach der Katastrophe des Nationalsozialismus, die Geschichte der Mittäterschaft erkennen und daraus lernen können. Doch mit welchem Recht und Maß wollen wir nach 70 Jahren, aus komfortabler Situation, den damals Entwerfenden nachträglich Schuld zuweisen?

„Bemerkenswert“ findet Lederer, „dass Erich Schelling für Durths Spurensuche keine Rolle spielt. Er taucht dort nicht auf.“ Und er vermutet, „dass der Architekt Schelling doch nicht denselben Stellenwert besaß wie seine Zeitgenossen, etwa Egon Eiermann“. Wohl wahr, aber es folgt der pikante Satz: „Dass Durth inzwischen selbst dem Stiftungsrat der Schelling Architektur Stiftung angehört, ist wieder eine andere Geschichte.“ Ein Schelm, der hier eine Unterstellung vermutet. Ach, Arno. Als ich in den siebziger Jahren forschte, konnte ich wirklich nicht ahnen, dass 1992 diese Stiftung gegründet wurde. Dennoch: Als 1987 erstmals eine Dokumentation des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz erschien, in der hervorragende Bauten der fünfziger Jahre vorgestellt wurden, habe ich ohne Zögern auch die Schwarzwaldhalle in Karlsruhe vorgeschlagen, mit Hinweis auf die Zusammenarbeit des Architekten mit den Ingenieuren Franz Dischinger und Ulrich Finsterwalder. Dass Frei Otto damals alle nur denkbaren Varianten des hängenden Dachs durchspielte und großenteils publizierte, ist nur ein Teil der Geschichte. Der andere Teil betrifft den Wagemut und das Gestaltungsvermögen, ein sensationelles Dach auf schlanken Stützen über eine gläserne Halle zu spannen.

Gerne hätte ich diesen Beitrag vermieden. Denn das Peinliche ist, dass die moralische Empörung über Schelling just zu dem Zeitpunkt aufbrach, als es um den Abbruch eines von ihm entworfenen Hauses ging, das dem von Lederer, Ragnarsdóttir + Oei geplanten Neubau wei-

chen sollte, und sich in der Presse die kritischen Stimmen mehrten. Zudem würdigte das Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Karlsruhe Schellings Bau als Teil eines Ensembles, das auf Empfehlung von Egon Eiermann und Otto Ernst Schweizer auf die nach 1945 wieder hergestellte Marktplatzbebauung von Weinbrenner abgestimmt war: „Diese Maßnahme öffnete nicht nur den Stadtraum zum Schlossplatz hin, sondern veränderte die barocke Struktur, indem sie den stadträumlichen Gestaltungswillen Weinbrenners wiederum in zeitgenössischer Weise interpretierte.“ Dieses Ensemble wäre zerstört, wenn ein Glied herausgebrochen würde, so die Begründung der Gegner des Neubaus. Freilich, darüber lässt sich streiten.

Nicht aber über die Entscheidung der Witwe Schellings, fünf Jahre nach dessen Tod mit Unterstützung von Heinrich Klotz eine Architektur Stiftung zu gründen, die mutige Entwürfe und kluge Gedanken prämiert. Dass es daran allzu oft fehlt, ist der Skandal. Ich glaube, lieber Arno, darin sind wir uns einig.

Anmerkung der Redaktion | Es mag pikant sein, dass Arno Lederer die biographischen Verflechtungen von Erich Schelling während der NS-Zeit just zu dem Zeitpunkt wieder ins Spiel bringt, als er via gewonnenem Neubauwettbewerb indirekt am Abriss eines Karlsruher Schelling-Baus beteiligt ist. Andererseits: dass die Stiftung nicht so offen mit dem Leben und Werk von Erich Schelling in der NS-Zeit umgeht, wie behauptet wird, zeigt ein Blick auf ihre Website.